

Illustriertes Sonntags-Blatt

1915. * Nr. 32

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

Mus Mangel an Beweisen.

Man von Gabriele, Baronin von Schluppenbach.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Man von Gabriele, Baronin von Schluppenbach. Es war gerade die schönste Zeit für dieses herrliche Fleckchen Erde; alles stand in Blüte, und die Berge in ihrer erhabenen Schönheit trugen noch weiße Kuppen. Sie stiegen im "Schwarzen Greif" ab und machten im Wagen oder

und als die beiden Frauen vorangingen, fragte er leise: "Wie bist du mit der Meta ausgetommen? Sie ist arg verwöhnt!"

"Sehr gut", entgegnete Streblin, die Wahrheit verheimlichend.

"Na, das freut mich, lieber Sohn, dann ist alles gut."

Die Villa war geräumig. Mit Stolz zeigten die Eltern dem jungen Paar die überladenen möblierten Zimmer. Man hatte nicht auf den Preis gesehen, mein Gott, man hatte es ja dazu. Hans' Geschmack war nicht berücksichtigt worden; er hätte es gern weniger gleißend gehabt. Nur in seinem Arbeitszimmer hatte

er darauf bestanden, die alten soliden Möbel aus seiner Junggesellenzeit beizubehalten: den großen eichenen Schreibtisch vom Vater, seinen Gewehrschrank, die hohen, geschnitzten Stühle. Die Bilder seiner früh verstorbenen Eltern standen auf dem Schreibtische, darüber hing ein großes Bild von Meta in schwerem, vergoldetem Rahmen; es war während ihrer Brautzeit gemacht. Sie trug ein tief ausgeschnittenes Ballkleid; der Ausdruck ihres vollen Gesichtes schien zu sagen:

"Seht mich an, ich habe erreicht, was ich wollte!"

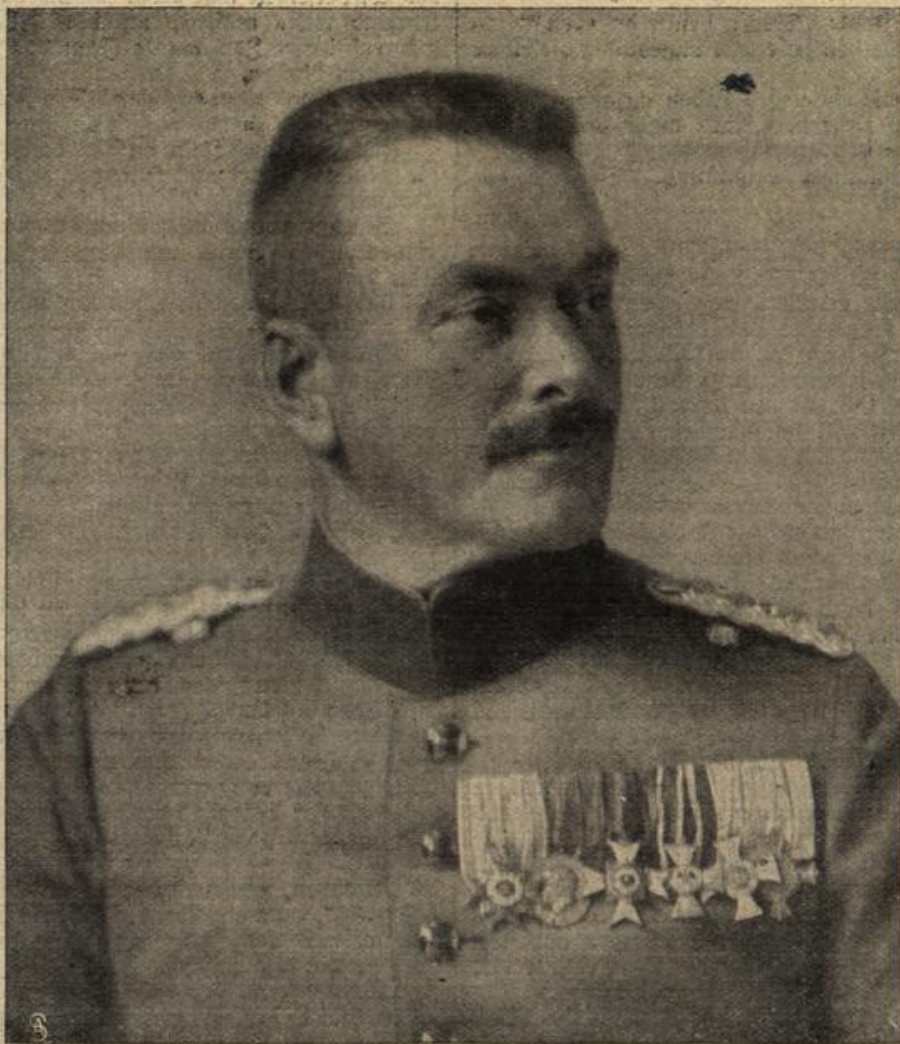
Warum dachte Streblin heute an das Kabinettsbild Margaretens, das er ihr bei der Lösung der Verlobung mit ihren Briefen und einigen von ihr kunstvoll geschnittenen Sachen zurückgeschickt hatte? Wie vornehm und fein sah sie in dem Wiener Schneiderkleide aus, das ihre schöne Gestalt hob.

Er seufzte leise.

Mama Gerstner hatte eine perfekte Köchin, eine Kammerjungfer und ein Stubenmädchen engagiert, und der Bursche Streblins kam dazu.

Hans ging in den Pferdestall. Dort standen seine beiden Reit-

pferde, und die Hühnerhündin Diana sprang ihm freudig bellend entgegen. Es war doch eigentlich schön, das alles zu besitzen; als armer Infanterieleutnant hatte er oft davon geträumt. Seine



Generalleutnant v. Auenzyl,

der sich bei der Eroberung von Brzemyń hervortat. (Phot. Stemmen.)

atter umarmte ihre Tochter und drückte Hans zwei Küsse auf die Wangen, die er sich gefallen lassen mußte. Gerstner drückte dem Schwiegersohn kräftig die Hand,

Stimmung erheiterte sich, und er ging in den Speisesaal und saß zum erstenmal an seinem Tisch.

Mama Gerstner führte das große Wort. Sie sprach laut und nicht immer gewählt. Sie war nicht sehr gebildet und man merkte es ihr an, daß sie aus kleinem Kreise stammte. Wie sie so breit und selbstzufrieden dasaß, mit dem dicken, rotgefärbten Gesicht, und wie sie mit der fleischigen, von Ringen funkelnden Hand lebhaft gestikulerte, fiel Hans die Ähnlichkeit mit seiner Frau auf. Es war derselbe rotblonde Typus, bei beiden „Tizianisches Rot“, wie Frau Gerstner stolz behauptete.

„Meta wird ebenso werden“, dachte Hans.

Beim Rehrüden goß der Bursche Sekt in die hohen Kristallfelle, und der Schwiegerpapa hielt eine Rede auf das junge Paar. Er sang hochtrabend an, verwirrte sich und sang an zu weinen.

„Höre auf, Adolf“, sagte seine Frau, „prost, prost, prost!“ rief sie überlaut und stieß mit Meta und ihrem Manne an.

Sie wollte ihren Schwiegersohn umarmen. Er sah es kommen und verhinderte es, indem er sich über ihre rote Hand beugte und sie küßte.

Der Bursche trug die neue dunkelgrüne Livree, auf den silbernen Knöpfen die siebenperlige Freiherrnkronen, die auch sonst in aufdringlichster Art überall, wo es anging, angebracht war: am Büfett, an der Kredenz, an der großen Standuhr, auf den Stuhllehnen, den Läufern und dem Serviertisch. Und unter der Krone prangte das Streblinsche alte Wappen: die drei Rosen. — Man sollte ja nicht vergessen, daß die geborene Gerstner jetzt „die Baronin“ war.

Metas Eltern sind fortgefahren, das junge Paar ist allein. Sie sitzen im Garten in der schattigen Laube. Es ist eine linde Frühlingsnacht, der Mond steht fast rund am Himmel; irgendwo fängt eine Nachtigall zu schlagen an. Ringsumher Frühlingsduft.

Hans ist eigen zumute. Träumend sitzt er da; die erloschene Habanna in den Fingern, blickt er wie ein Fremder um sich. Das also ist sein Heim; hier wird er fortan leben. Und da neben ihm ist seine Frau.

Meta sieht ihn an und fragt: „Woran denkst du eben?“

Er überhört es. Da wiederholt sie etwas ungeduldig dieselben Worte.

„Ich denke daran, daß wir ein neues Leben anfangen“, entgegnet er ernst, sie an sich ziehend. „Nicht wahr, wir wollen Nachsicht miteinander haben und glücklich werden.“

Sie ist in weicher, freundlicher Stimmung. Sie küßt ihn stürmisch statt aller Antwort.

In Mientruh floß das Leben still dahin.

Bernd stürzte sich in die Arbeit. Er hatte manchen Verdruß und mehr als einmal kämpfte er mit seinem alten Fehler, dem Jähzorn, der ihn früher oft überwältigt hatte. Aber er war in der Schule des Lebens gewesen; sie hatte ihn zum willensstarken Mann gereift, der es gelernt hatte, seinen Zorn zu unterdrücken.

Frau von Stetten hatte sich mit den braven Pfarrersleuten gut eingelebt; sie verkehrten viel miteinander. Zuweilen war auch Bernd dabei. Er überwand sich seiner Mutter zuliebe, die es sonst allzu einsam gehabt hätte.

Es war nicht zu vermeiden, einige Besuche in der Nachbarschaft zu machen. Die Herren trafen sich auf der Jagd, die auf Wunsch Brömmers in Willkürmen abgehalten wurde. So viel als möglich beschränkte Bernd den Verkehr; er galt als Sonderling. Hier in dem stillen Erdenwinkel hatte man nichts von seinem Vorleben erfahren, und die schnellebige Zeit hatte Neues gebracht. Der Name „Bernd“ wurde von vielen Gliedern der Familie Stetten, die in Westfalen ansässig war, getragen. Allmählich überkam Bernd ein größeres Sicherheitsgefühl, und er trat mehr aus seiner Reserve heraus.

Der verhängnisvolle Tag, jährt sich, der 20. Oktober.

Von früh bis spät war Bernd beschäftigt gewesen. Als er am Abend heimkehrte, saß er in düsterer Stimmung schweigend neben der Mutter. Sie rührte nicht an die wunde Stelle. Sie suchte ihn zu zerstreuen und las ihm einen Brief der Schwestern vor, der heute angekommen war. Beide hatten geschrieben. Es ging ihnen gut bis auf die Sorge um Tante Dörtchen, deren Augen immer schwächer wurden. Margarete arbeitete nach wie vor bei Werner & Comp., Hilde war fleißig in ihrer Schule und hoffte, im Frühjahr das Lehrerinnenexamen zu bestehen.

Bernd hörte nur halb zu. Er hatte den Kopf in die Hand gestützt; sein Gesicht zeigte wieder jenen trostlosen Ausdruck wie in der ersten Zeit nach seiner Rückkehr. Leise strich die Mutter darüber hin:

„Mein liebes, liebes Kind“, sagte sie nur.

Er stand auf und schritt im Zimmer auf und ab.

„Mutter, werde ich immer unter diesem Druck leben müssen?“ fragte er, vor ihr stehen bleibend. „Werde ich nie frei aufatmen

können? Ich bin immer in der Furcht, daß meine hierher dringt.“

„Verzweifle nicht“, bat sie weinend, „ich hoffe, mein tägliches Gebet und bringt die Wahrheit an.“

Er schüttelte mutlos den Kopf.

„Ich hoffe es nicht mehr“, sagte er tonlos, „keine darauf hin, daß der wahre Täter entdeckt werden könne.“

Er ging in sein Schreibzimmer hinüber. Bis spät hinein brannte das Licht darin.

„Heute dürfen Sie mir eine Bitte nicht abschlagen“, Frau Werner zu Margarete, als diese sie eines suchte, denn sie verkehrte jetzt häufig im Hause ihres Chefs.

Die alte, fein aussehende Dame saß ihrem jungen über in ihrem Empfangszimmer, das bei aller Eleganz, vornehmen, behaglichen Eindruck machte.

„Eine Bitte“, wiederholte Margarete, „aber gerne Frau, sehr gern sogar.“

„Nun, das freut mich. Wir geben am nächsten kleine Abendgesellschaft, mein Mann und ich haben unter unseren Gästen.“

Margarete zögerte etwas, dann sagte sie:

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau, ich nehme an.“

„Bitte, um acht Uhr abends. Wir feiern meinen Geburtstag mit keinem rauschenden Fest, nur mit ein Freunden; wir zählen Sie dazu, liebes Fräulein.“

Margarete neigte sich über die feine Frauenhand, sie, sich zugleich von Frau Werner verabschiedend, sich auf die Abwechslung in ihrem eintönigen Leben Tante Dörtchen und Hilde von der Einladung.

Es war nach dem Weihnachtsfest, das die Schwieger-Mal ohne die Mutter gefeiert hatten. Doch bald nach erschien Frau von Stetten unerwartet in Berlin, und des Wiedersehens war groß. Bernd hatte auf zwei Ausland reisen müssen, um dort Ackerpferde zu während dieser Zeit konnte Frau von Stetten bei in Berlin bleiben.

Wieviel gab es zu erzählen! Wie schön war es, das wieder bei sich zu haben, sich an ihrer Liebe zu wärmen.

Für ein halbes Jahr hieß es dann wieder Abschied die Mutter kehrte nach Mientruh zurück, so schwer Trennung von ihren Töchtern fiel.

„Ihr seid gesund an Leib und Seele“, sagte Frau „unser armer Bernd krank an seinem traurigen Eine Mutter gehört zum kranken Kinde, er braucht als ihr. So Gott will, sehen wir uns im Sommer

Am Geburtstage des Chefs war das Kontor Margarete ging vormittags gratulieren; sie kaufte ein Maiglöckchen, die Lieblingsblumen Herrn Werners, herzlicher Weise dankte.

„Wir erwarten Sie um acht Uhr, liebes Fräulein“, als sie sich empfahl. „Ich will Ihnen auch gleich sagen Tischherr ist; raten Sie einmal.“

„Vielleicht Herr Grüner, Ihr erster Buchhalter“, schelmisch.

„Nein, das mute ich Ihnen nicht zu, sich von die dürren Hopfenstange langweilen zu lassen. Ist ein aber doch nur eine Rechenmaschine.“

„Dann vielleicht der Assessor Spohren?“ riet Margarete.

„Den kleinen Diden, der paßt noch weniger für will Sie nicht länger neugierig machen: der Sanitäts Wengern ist Ihnen zugedacht. Sind Sie einverstanden

„Ja, Herr Werner. Nun adieu, ich will Sie nicht Margarete erwiderte den Händedruck.

„Famöses Mädel“, dachte Werner, „da steckt Nase wie gut sie sich eingearbeitet hat.“

„Gretchen, nun noch die blaßgelben Rosen angefertigt“, sagte am Abend Hilde, die Schwester trübs die um halb acht fertig angestrichelt war.

„Du bist wunderschön!“

„Schmeichlerin!“ sagte Margarete, aber sie war einen Blick in den Spiegel, der ihre Erscheinung wieder

Margarete hatte heute die dunkle Kleidung abgetrag ein cremefarbenes, feines Poilett in Empir weißleidenem Unterleid, das ihre schlanke, anmutige teilhaft zur Geltung brachte. Die halblangen Ärmel schnitt am Hals ließen die rosige Haut sehen, ihr reiches Haar war entgegen den Geschmacklosigkeiten der scheitelt. Ohne Brennschere lockte es sich an den Schläfen

...kopfe in zwei starken, seidig glänzenden Flechten auf-
...Schmuckstück zierte Hals und Arme, ihre königliche
...bedurfte dessen nicht.

...bist du fertig."

...hatte die Rosen am Kleide befestigt.

...Tante!" rief sie ins Nebenzimmer hinein. „Komm,
...Gretchen ansehen!"

...Die Dame hob den grünen Augenschirm und blinzelte ins
...sie sprach ihre Befriedigung aus.

...Großkuche wurde geholt. Margarete küßte sich in den
...weißen, mit hellblauer Seide gefütterten Theatermantel,

...leichtes Tuch um den Kopf und fuhr davon. Es war
...gen zumute, da sie nun elegant gekleidet, wie ehemals,

...schaft fuhr. Sie wußte auch nicht, warum ihr Herz
...schlug. Ihr war, als müßte ihr heute etwas besonders

...begegnen, etwas, das in ihr Leben eingreifen mußte.
...Zimmern begrüßte sie sich mit einigen ihr bekannten

...Dann öffnete der Diener die Tür zum Empfangszimmer,
...ein.

...arete begrüßte erst die Hausfrau, dann wurde sie vor-
...die Herren führte Werner ihr zu und nannte ihre

...Mit der Sicherheit der an seinen Verkehr Gewöhnten
...sie sich in dem ihr fremden Kreise. Die Blicke aller

...ihr, und besonders die anwesenden Gäste männlichen
...bewunderten das schöne Mädchen.

...fürchte, Baron Wengern kann nicht kommen," sagte
...auf Margarete zutretend, „eben telephonierte er, daß

...wichtigen Krankenbesuch abmachen müsse."
...verbarg ihre Enttäuschung und sagte lachend: „Wen be-

...dann als Ersatz, den Mageren oder den Dicken?"
...noch nicht alle Hoffnung aufgeben; ein Viertel-

...wollen wir warten."
...arete nickte. Dann unterhielt sie sich mit der Tochter

...es, einer jungen Offiziersfrau, die in Potsdam lebte
...vor zwei Jahren geheiratet hatte. Zufällig diente ihr

...bei den gelben Ulanen.
...dem Juni haben wir eine neue Regimentsdame,"

...die Tochter des Wernerischen Ehepaares, „eine Frau
...bin, geborene Gerschner."

...arete horchte auf.
...m Sie sie, Frau von Holstern?"

...Sie machte auch bei uns Visite, aber ich muß sagen,
...nicht sympathisch ist durch ihr lautes, unseines Wesen

...auffallende, ich möchte sagen herausfordernde Art, sich
...men."

...wie ist der Mann?" fragte Margarete leise.
...guter Kamerad und sonst ein recht umgänglicher Mensch.

...allein; seine Frau ist oft in Berlin bei ihren Eltern."
...gespräch nahm eine andere Wendung; Frau von Holstern

...von Bubi, ihrem Söhnchen."
...denke, ich brauche die Herrschaften nicht mehr einander

...zu," sagte Herr Werner eben.
...arete hatte mit dem Rücken zur Tür gesessen. Sie sah

...Wengern stand vor ihr und verneigte sich tief, ihr den
...händ."

...saare ordneten sich und man ging in den Speisesaal,
...trächtiges Licht hell erstrahlte.

...schon einige Zeit her, daß ich das Vergnügen hatte, Sie
...lernen, Baroness", begann der Sanitätsrat.

...es war im vorigen Frühjahr", entgegnete Margarete.
...ein einziges Mal haben wir uns in Berlin getroffen! Frei-

...dorf an der Spree ist ziemlich groß", bemerkte er lachend.
...ritten nebeneinander her. Trotz ihrer stattlichen Größe

...er sie noch um Haupteslänge. Er hatte eine wahre
...hult. Sie hatten ihre Plätze am linken Ende der Tafel.

...schob höflich den Stuhl seiner Dame zurück und nahm
...selbst neben ihr Platz.

...leben noch nicht lange in Berlin", begann Margarete
...sch. „Ich bin mit Spreewasser gekauft und habe, mit

...von zwei Jahren, die ich in Gens zugebracht, immer
...hant."

...ist auch mir bekannt. Ich habe dort schöne Tage ver-
...egniete Wengern. „Schwärmen Sie auch für die freie,

...esnatur? Mir ist sie das Herrlichste, das es gibt. Und
...trotzdem hat das Schicksal mich hierher nach Berlin

...wo es nur Häuser und Straßen gibt und wir nicht
...eine schöne Umgebung verwöhnt sind."

...Sie das nicht. Die Havelseen, der Spreewald sind
...der Art nicht zu verachten."

...te vergnügt. „Wie ich merke, sind Sie durch und durch
...er Kind," sagte er scherzend, „ich muß mich hüten,

...vortheilhaftes über das Rest zu sagen."

„Natürlich, sonst haben Sie es mit mir verdorben."

„Und das möchte ich nicht bei unserer ersten, nein zweiten Be-
...gung, gnädiges Fräulein."

Wie gut ihm solch fröhlicher Plauderton stand. Seine sonst
...ernsten Züge waren belebt, die großen, blauen Augen funkelten,

...und hinter dem mächtigen blonden Bart blitzten die weißen Zähne.
...Noch nie war ein Essen ihm so schnell vergangen. „Biel zu

...schnell", dachte er, als Gang auf Gang der Speisen folgte, der
...Wein in den Gläsern perlte und die Stimmen immer lauter wurden.

Die beiden Menschen am linken Ende der Tafel waren wie
...isoliert. Sie waren auf ernstere Dinge gekommen, auf Fragen,

...die andere Themata streiften, als sie bei solchen Gelegenheiten
...üblich sind. Margarete fand viel Genuß an der Unterhaltung,

...und auch Wengern schien von ihr gefesselt zu sein. An seiner
...rechten Hand blitzten zwei Trauringe, ein großer am vierten und

...ein kleiner am fünften Finger.
...„Er ist Witwer", folgerte Margarete. „Armer Mann, auch er

...hat einen Traum von Glück begraben."
...Wengern mußte ihren Blick bemerkt haben. Er war eine

...Weile schweigsam, ehe er das Gespräch wieder aufnahm.
...Als die Tafel aufgehoben wurde, dachten beide: „Wie schade!"

Im Laufe des Abends fand sich aber noch Gelegenheit für
...den Sanitätsrat, sich Margarete zu nähern. Der ernste Mann

...fühlte sich zu ihr hingezogen.
...Er war seit drei Jahren Witwer, hatte seine geliebte, junge

...Frau nach kaum einjähriger Ehe verloren. Sie war Wienerin
...gewesen, eine kleine, blonde Elfe, die der große Mann oft scherz-

...weise auf den starken Armen emporgehoben, lebensprühend und
...immer fröhlich. Und so schnell hatte der Tod sie dahingerafft.

...In allem war sie der Gegensatz zu Margarete gewesen, im Äußeren
...und im Wesen, das dachte er, als er neben Baroness von Stetten

...saß und voll Wohlgefallen in ihre klugen Augen blickte. — Sein
...herber Verlust war hauptsächlich der Anlaß zu seiner Übersiedelung

...nach Berlin gewesen. Er brauchte anstrengende Arbeit und eine
...andere Umgebung, um sein Leid ertragen zu können.

Die Rede kam auf seinen Beruf. Er sprach begeistert vom
...Herzog Karl Theodor und erzählte von einigen schwierigen Fällen,

...die der berühmte Augenarzt geheilt hatte. Von seiner Klinik
...sprach er auch und davon, wie sein Beruf ihn befriedige.

„Ja," sagte Margarete, „Arbeit ist ein treuer Waffengenosse.
...Diesen Ausspruch gab Herr Werner mir zu Beginn meiner Tätig-

...keit als Lebensmotto auf den Weg."
...Wengern stutzte. „Sie sprachen da etwas aus, das ich selbst

...denke, gnädiges Fräulein", sagte er. „Ich habe das Heilbringende
...der Arbeit erfahren."

Noch manches ernstere Thema beschäftigte sie. Ihre Ansichten
...deckten sich meist; sie fühlten, daß sie sich geistig verwandt waren.

Margarete kämpfte mit einem Entschluß. Endlich sagte sie:
...„Herr Baron, ich habe eine liebe, alte Tante, die an mir und

...meiner Schwester Mutterstelle vertritt, während unsere gute
...Mutter bei meinem Bruder lebt. Tante Dörchen leidet seit

...lange an den Augen. Dürfte ich sie wohl in Ihre Klinik bringen?
...Wollen Sie sie behandeln?"

„Aber gewiß, gern, gnädiges Fräulein!" rief Wengern, „ich
...habe gerade Platz!"

„Vielen Dank! Aber wir müssen es diplomatisch anfangen,
...Tante will nichts von einer Behandlung wissen, sie meint immer,

...es werde von selbst besser werden."
...„Ich will zu Ihnen kommen," entgegnete der Arzt schnell,

...„wo wohnen Sie?"
...Margarete nannte Straße und Hausnummer und fügte

...lächelnd hinzu:
...„Aber Sie müssen hoch klettern — bis in den vierten Stod."

(Fortsetzung folgt.)

Auf Posten.

Erzählung aus dem gegenwärtigen Kriege.

Von Hermann Dreßler-Chemnitz. (Nachdruck verb.)

Stiller, lauwarmer Septemberabend. Durch den Rotbuchen-
...wald huscht geisterhaft das Mondlicht und flucht helle,
...schimmernde Binden um die Stämme der Bäume. Mitten durch
...den Wald führt der Schienenstrang. Auf dem schmalen Fußsteig,
...der neben der Bahnstrecke auf dem Damm dahinfließt, patrouil-
...liert der Posten mit geladenem Gewehr. Man sieht es dem

...strammen, kräftig gebauten Jüngling nicht an, daß er noch vor
...zuvöl Wochen eine Schulbank in Obertertia drückte.

Als an jenem schönen Sommertage des ersten August der
...Krieg ausbrach, war sein Vater einer der ersten Offiziere, der

...mit mobilen Truppen nach dem Osten fuhr, um die deutsche
...Grenze gegen die russischen Truppen zu schützen. Da litt es auch

...Werner nicht mehr. Er holte sich schriftlich die Erlaubnis des

Vaters ein und meldete sich als Kriegsfreiwilliger. Nach sechswöchiger Ausbildung wurde er ebenfalls nach dem Osten ab-



Am Kreuzfix.

Eine Kriegsaufnahme aus Galizien von Kilophot, Wien.

transportiert. Und nun stand er bereits auf Wache.

Er richtete sich höher auf und warf den Kopf zurück. Er war ja Soldat! Das machte ihn stolz. Das Gewehrüber die Patronentasche gelegt, die rechte Hand am Sicherungsflügel, schritt er nun seine Strede ab. Es war eine Nacht zum Träumen, so schön, so märchenhaft weich. Er mußte alle seine Willenskraft zusammennehmen, um die Gedanken nicht abschweifen zu lassen vom Dienst. Die Vorschriften

waren sehr streng, und größte Wachsamkeit war anempfohlen worden.

Zwischen den Schienen, dort, wo sie um den Kiefernhang bogen, kam ihm ein schwankendes Licht entgegen. Er horchte auf. Schritte! Der alte Streckenwärter stapfte heran und bot ihm einen „guten Abend“. Dann versank wieder alles rings in Schweigen. Nur im Walde erwachten die nächtlichen Stimmen. Hier huschte ein wildes Kaninchen durch das dürre Laub am Boden, daß es aufschellte und der junge Soldat das Gewehr schußbereit emporraffte.

Dort krächzte ein Eichhörnchen sein heiseres „Nibbi — Nibbi!“

Werner hielt die Augen spähend nach allen Seiten gerichtet. Der Mond erhellte die Strede weithin. Das war ihm lieb! Nach einiger Zeit hörte er wieder Schritte im Niese knirschen. Er glaubte, Uniformteile aufblitzen zu sehen. Es kam jemand direkt am Schienenstrang auf ihn zu.

Werner rief an: „Halt! Wer da?“

„Gut Freund!“ tönte es ihm entgegen.

„Parole!“ heischte er.

„Gäseler!“ kam die Antwort zurück.

Werner ließ das Gewehr sinken und den Fremden näher treten. Es war ein Offizier vom Dienst, der die Runde machte.

„Soldat Bozenhardt! — Wachtposten Nr. 4 der Bahnwache!“

„Donnerfiel! Du bist's, Werner! Na, das sollte die Mutter wissen!“

Vater und Sohn reichten sich die Hände. Beinahe ein Jahr hatten sie einander nicht gesehen.

„Na, wie geht's denn, mein Junge?“

„Danke, Vater, ausgezeichnet!“

„Schade, daß wir beide im Dienst sind. — Also heute Nacht gehen noch mehrere Truppentransporte hier durch. Weifung: Scharf aufpassen. Auf den ersten Anruf schießen! Diese Gegend ist von Kosakenpatrouillen umschritten, verstärkte noch vor Mitternacht sämtliche Posten um je einen Leutnant, mein Sohn! Gott schütze unser Vaterland!“

Sie schüttelten sich die Hände, jeder stolz auf den anderen.

„Ich schide dir deinen Freund Holler!“ rief der Vater. „Gut, mein Sohn!“

„Danke, Vater!“

Wieder nahm Werner seinen Patrouillengang auf. Zweihundert Meter nach Ost, zweihundert Meter nach West, von Zeit zu Zeit stehen bleibend und scharf ausspähend.

Wie spät mochte es sein?

Er zog die Uhr und sah nach. Neun Uhr! Jetzt hängt die Mutter den Frühstückstisch heraus. Nun wird Esfriebe, die Kleinste, zu Bett gebracht und betet. Ob sie auch für ihn...

Halt! Was war das?

Da drüben auf der Waldwiese äste seit einigen Minuten eine Rehfamilie im Mondenschein. Auf einmal hob der Voss den Kopf, sicherte nach dem Waldrande hin und machte erschreckt einen Sprung.

„Da ist etwas nicht in Ordnung“, sagte Werner zu sich und trat in den Schatten einer dickstämmigen Rotbuche, um jene schärfer ins Auge zu fassen.

Fast im selben Augenblick stoben die Rehe mit weitem davon. Nach links zu. Also schien die Gefahr oder Verfolgung von der entgegengesetzten Seite her zu drohen.



General Eduard von Böhm-Ermolli

der Führer einer österr.-ungarischen Armee



Aus der neutralen Schweiz. (Mit Text.)



Durchhalten!

erwartungsvolle Relief-Inschrift in einer von deutschen Soldaten ausgeführten Schmuckplatz-Anlage in Łowitsch in Russisch-Polen.

vor die Augen und spähte und horchte mit angespannten nach jener Richtung.

ig! Von dort drüben kam ein Geräusch, wie wenn je- auf dürres Geäst tritt. Und jetzt sah er auch eine Gestalt schleichen. Ihr folgte eine zweite und eine dritte. la, die haben nichts Gutes vor!" sagte Werner zu sich selbst. werte das Gewehr und ging in Deckung hinter den Bahn-

damm, die eine Schiene als Lauf-Auflage benützend.

zu einem wütenden Hand- gemenge zwischen ihm und einem großen, breit- schultrigen Offizier. Werner hatte ihn infolge seiner jugendlichen Be- hendigkeit beinahe nie- dergerungen, als ihn ein furchtbarer Schlag auf den Kopf traf und er besinnungslos zusammenstürzte.

Als er erwachte, mußte er sich erst lange besinnen, was mit

vermuteten. Die Kugeln schlugen auf allen Sei- ten um Werner ein und ließen aus dem sandi- gen Boden seine Riespyramiden aufsprühen.

Werner verlor seine Kaltblütigkeit nicht. Er zielte sicher, nahm seinen Mann genau aufs Korn. Schließlich hatten ihn die Feinde aber ent-

deckt. Einige von ihnen tro- chen auf allen vieren näher und in dem näch- sten Au- gen- blick fames



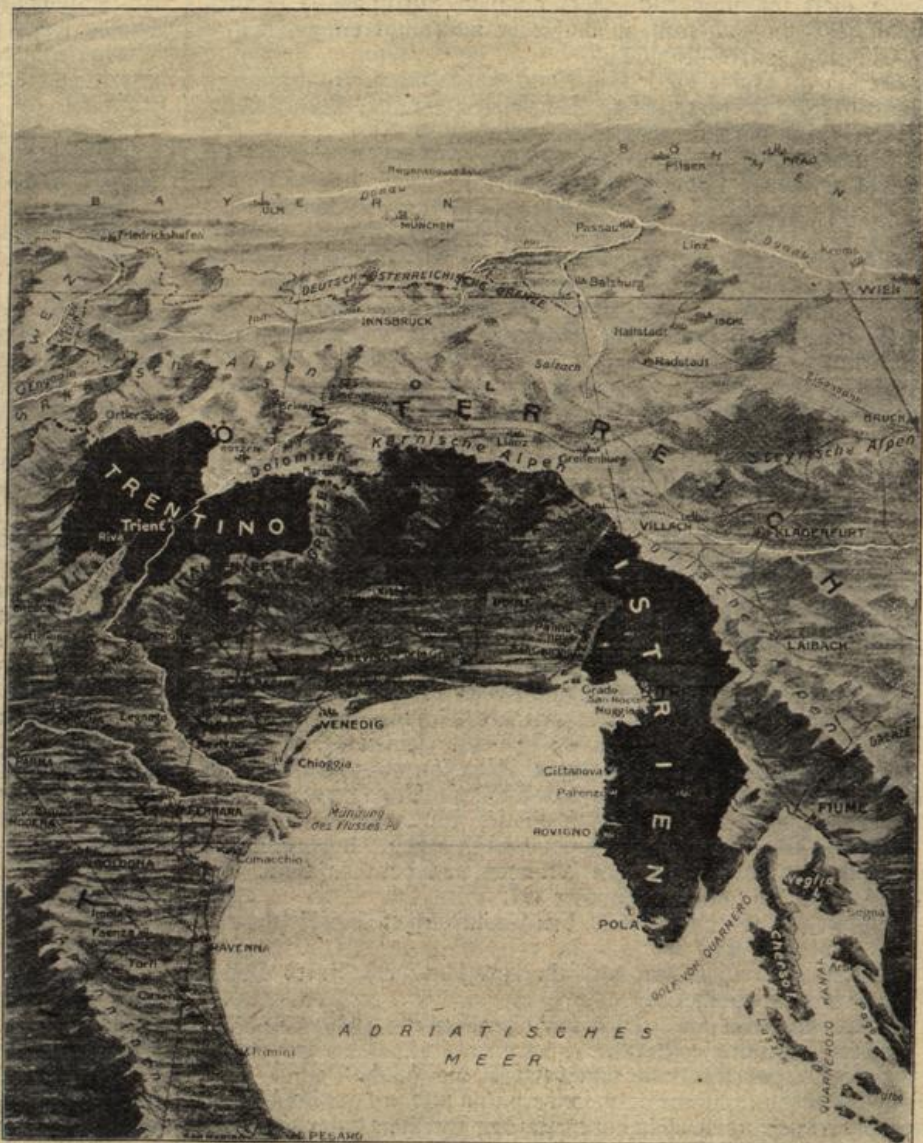
Artur Arz von Straußenberg,
Feldmarschalleutnant, einer der österr.-ungarischen
Heerführer in Galizien.



An den Küsten Flanderns.

angetriebene englische Seemine besonderer Konstruktion.

Burschen kamen immer näher. Werner sah, reichen nach rückwärts gaben. Also hatte er vor sich als die drei. Ob sie ihn schon hatten? Er wußte es nicht! Er ließ sie noch Schritte näher herankommen, und nachdem erzeugt, daß sie direkt auf den Bahnkörper tief er ihnen sein „Halt! Wer da?“ ent- sah durch sein Glas, wie die Burschen zu- fuhren. Vermutlich war ihnen der Anruf aus der deutscher Kehlen unverhofft gekommen. er dachte an seine Instruktion. Er nahm bersten scharf aufs Korn und zog ab. — all, der die friedliche Waldstille jäh zerriß, Feind drüben brach zusammen. wrangen die übrigen ebenfalls in Deckung schäume und eröffneten ein regelrechtes Ge- gegen jene Stelle, wo sie den Gegner



Karte des österreichisch-italienischen Grenzgebietes nach einer englischen Zeitung.
(Die schwarzgezeichneten Landestheile wollen die Italiener von Oesterreich-Ungarn loslösen.)

ihm vorgegangen sei. Der Mond schien ihm hell ins Gesicht. Sein Kopf schmerzte ihn furchtbar. Aber er blieb bei Bewusstsein. Er sah sich um. Wo war er nur, und was war mit ihm geschehen? Ach richtig! Wahnwache! Überfall! Er wollte sich erheben. Es ging nicht. Die Arme waren ihm fest auf den Rücken geschnürt, und die Beine waren zusammengebunden. Er wendete den Kopf. Der Schreck ließ ihm auf Augenblicke den Herzschlag stocken. Die Feinden hatten ihn gefesselt direkt auf die Schienen geworfen. Wenn jetzt ein Zug dort um die Biegung herangebraust kam, war er im nächsten Augenblick zermalmt.

Die Todesangst gab ihm Niesenkraft. Er versuchte, seine Hände von den Fesseln zu befreien. Vergebens! Da beugte er den Oberkörper, bis er mit den Zähnen sein Seitengewehr erreichen konnte. Es gelang ihm, die Waffe herauszuziehen. Er stieß sie mit der Spitze in die Erde und legte sich wieder mit dem Rücken platt auf die Erde. Dann zog er die Knie an und rieb das Seil, das ihm die Beine zusammenschnürte, an der Schneide seiner Waffe durch. Es gelang, Gott sei Dank! Nun konnte er sich wenigstens aus der gefährlichen Lage zwischen den Schienen befreien. Er taumelte, als er sich aufrichtete, denn seine Beine waren durch die fest zusammengeschürten Stride fast abgestorben. Nach einer kleinen Erholungspause stieß er mit dem Fuß das Seitengewehr noch ein Stück tiefer in das Erdreich und fing an, auch die Armfesseln Stück für Stück an der Schneide durchzuseilen. Nach zehn Minuten harter Anstrengung gelang es ihm. Er war wieder ein freier Mann. Er befühlte einen Augenblick seinen Kopf. Ein dicker Hügel war an der rechten Schädelhälfte aufgelaufen, und ein Streifen geronnenen Blutes zog sich quer über die eine Wange.

„Nicht lebensgefährlich!“ ermutigte er sich.
Er lief ein paar Schritte auf und ab, um die erstarrten Glieder wieder beweglich zu machen. Dabei fielen seine Augen auf ein Stück der Strecke, an welchem nicht alles in Ordnung zu sein schien. Wahrhaftig! Hier waren die starken Schrauben, die an den Flanschen die Schienen zusammenhalten, herausgeschraubt. Auf diese Weise war die Geleisanlage auf mehrere Meter weit fast unmerklich, aber doch sehr wirkungsvoll zerstört. Wenn jetzt ein Zug kam, so mußte er unbedingt entgleisen!

Ein ungeheures Unglück!

Er sah im Geiste die sechzig Waggon, je mit fünfundzwanzig Mann besetzt, Offiziere, Ärzte, Schwestern, Pferde, Munition! Der Kopf wirbelte ihm. Was sollte er tun?! Winterzeichen dürften kaum Beachtung finden! Ein rettender Gedanke kam ihm.

Wenn er zwischen den Schienen ein Feuer anzündete!

Er fühlte nach der Tasche. Sein Feuerzeug hatte er noch bei sich. In der Tasche knisterte ein Brief, der von Mutter. Wenn es nur nicht zu spät war, nicht zu spät, denn bis der Brand ausloderte, konnten noch fünf Minuten vergehen.

Er sprang wie sinnlos die Böschung herab in den Wald und raffte mit beiden Armen dürres Holz und Laub zusammen. Das häufte er zwischen den Schienen auf und legte Mutters Brief darunter. Der Briefbogen loderte empor, und bald fingen auch die Zweige Feuer. Wie gut, daß die letzten Tage über trodenes Wetter geherrscht hatte! Er freute sich über die Flammen, die prasselnd aus dem Holzstoß aufschossen, und schleppte leuchtend immer neues Brennmaterial herbei.

Es war auch die höchste Zeit gewesen. Aus der Ferne kam ein Pfiff, und durch die stille Nacht ertönte noch gedämpft das Rollen von Rädern.

Werner ergriff einen brennenden Ast, der aus dem Holzstoß heraustragte, und lief mit der Fackel zwischen den Schienen nach jener Richtung, aus welcher der Zug kommen mußte.

Das Rollen wurde stärker, und als er an der Biegung kam, sah er schon die beiden Glöhaugen der Maschine fauchend und schnaubend sich heranschleichen. Er schwenkte seinen Ast in großen Kreisen, aber der Führer des Zuges schien ihn nicht zu bemerken. Erst ganz dicht vor ihm ging das stählerne Ungeheuer in langsames Tempo über und stand endlich still.

Sofort wurden einige Waggon aufgestoßen. Uniformen erschienen. Führer und Heizer sprangen von der Maschine. Ein Offizier lief wütend auf Werner los.

„Posten, sind Sie verrückt, den Train aufzuhalten!“ schrie er schon von weitem.

Als er aber näher kam und Werners blutüberströmtes Gesicht sah, wurde er ruhiger.

„Was ist denn los? Was hat's gegeben?“

Werner erstattete Bericht.

Der Offizier schüttelte ihm herzlich die Hand.

„Sie haben nicht nur brav, sondern klug und mit großer Geistesgegenwart gehandelt. Sie haben sich den schönsten Lohn verdient.“

Er notierte sich Namen und Truppenteil, und Werner wußte, daß dies das Eisene Kreuz bedeutete.

„So, und jetzt lassen Sie sich erst mal ordentlich verbinden.“
Ärzte waren im Zuge, und bald hatte Werner einen rechten Verband über der ausgewaschenen Kopfwunde.

Unterdes hatte das Zugpersonal die Strecke unter sechs Schienenstößen waren die Flanschen abgerissen. Die schleppten die Werkzeugkästen heran. Soldaten beteiligten der Arbeit. Die alten Schraubenmutter waren nicht aufzuheben. Vermutlich hatten die Feinde sie mitgenommen oder im Walde verstreut. Das hinderte die Arbeit indes nicht, den einfach neue eingesetzt, denn jeder Zugführer hält daß in seinem Zug Stredenerteile vorhanden sind.

Nach einer halben Stunde war der Schaden aus. Die Offiziere schüttelten Werner die Hände. Alles stieg im nächsten Augenblick zog die nur mäßig erhellte Wagen an ihm vorbei. Er war wieder einsam.

Es dauerte indessen nicht allzulange, so rollte eine heran und brachte Verstärkungen. Ein kurzer Anruf. Daraufstehenden sprang ab. Das Fahrzeug rollte weiter, Leute auf die gesamte Postenkette zu verteilen.

Werner freute sich herzlich, als er in dem Anführer Freund Holler erkannte.

„Du, Fritz, wer das gedacht hätte, als wir vor drei noch nebeneinander auf der Schulbank saßen.“

„Du hast recht, und so gefällt mir's besser. Ich kehre der ins Pennal zurück. Ich sehe aber, du hast schon ein kriegt. Das erzählst du mir dann. Wir werden hoffentlich Morgengrauen ungestört bleiben, allein ich fürchte fast das teil. Wir sind vorhin auf der Drahtseil besprochen worden. scheinen sich wieder große Mengen von Kosaken hier treiben. Wir beobachteten vorhin eine starke Patrouille achtzehn bis zwanzig Mann, die uns eine Zeitlang auf schnellen Pferden verfolgte, das heißt, solange die der Bahnstrecke parallel lief. Ich glaube, daß sie es auf die der Transporte abgesehen haben, die heute nacht noch durch.“

„Da drüben liegen schon zwei solcher Halunken!“ jagte ner, nach dem Walde deutend. „Ich habe sie vor etw. Stunde weggeputzt.“

Während sie noch sprachen, tönte von der Landstraße unter einem Viadukt die Bahnstrecke rechtwinklig durch. Hufschlag.

„Das sind sicher welche!“ flüsterte Fritz.

Sie schlichen sich bis an die Brüstung des Viadukts und hinter den Stämmen Dedung.

Nichtig, da kam eine ganze Schar. Wieviel es waren, ten die jungen Freunde in ihrer Erregung nicht feststellen.

„Sobald sie Miene machen, die Bahnstrecke zu ersteigen, ßen wir, nicht wahr?“ flüsterte Fritz.

„Selbstverständlich!“ gab Werner ebenso leise zurück, le Sicherungsflügel herum und prüfte noch einmal das auf seinen Inhalt.

Von unten erklangen gedämpfte Stimmen. Fremde abgerissene Flüche.

Die Reiter sprangen aus den Sätteln, schlangen die um die Stämme und zeigten gestikulierend nach dem Bahn. Dann schwärmten sie aus und fingen an heraufzuziehen.

„Achtung!“ sagte Werner. „Nimm du den Vorder nehme den Hintermann.“

„Feuer!“

Ein flammender Strahl schoß aus den zwei Rohren eine brach lautlos zusammen, der andere hieb ein paar den Häuten durch die Luft und kollerte dann die Böschung

„Tschort wosmi! (zum Teufel!)“ schlugte der Patronillen und auf sein Kommando eröffnete der Schwarm ein Pelotonfeuer aufs Geratewohl nach der verteidigten

Die beiden Freunde hofften, daß durch die Schießerei eine andere Wachabteilung aufmerksam und zu Hilfe her würde. Indessen — der dichte Wald fing wohl den Sch

Drei der Kosaken mußten noch ins Gras beißen, dann die beiden tapfern Jünglinge umringt. Fritz war dabei rechten Hand verwundet worden, und ehe sie dazu kamen frischen Rahmen ins Magazin einzuführen, waren sie über entwässnet und wurden unter Fußtritt und Faustschläg Bahndamm herab nach dem Pferdelerger geschleppt.

Hier stellte ein Offizier, der der deutschen Sprache war, ein ausführliches Verhör mit ihnen an. Vor allem er über den Aufmarsch der deutschen Truppen Aufsch über Stärke und Stellung.

Die beiden Freunde hörten aus den Fragen, welche ten gewünscht wurden, und logen tapfer drauf los. D scheinbar genauen Informationen wurden sie für die wichtige Personen und erreichten, daß man ein'germ ständig mit ihnen umging.

Patrouille schien es eilig zu haben. Man fesselte den be-
hängenen die Hände mit Striden, deren Enden man an
begurte je zweier Pferde band, und dann ging's in leichtem
wärts, die Straße zurück.
war durch die Verletzung und den Blutverlust stark
schmerzhaft und dankte Gott, als die Patrouille endlich zu ihrem
teil zurückließ und die Gejagte aufhörte.
beiden Freunde wurden vor den kommandierenden Gene-
ral und nach einem Kreuzverhör für den Rest des Tages
Bauernhause eingeschlossen, vor dessen Tür ein Doppel-
schloß und ab patrouillierte.
Dorf war zum Teil von Granaten stark mitgenommen.
hier bereits heiß hergegangen sein.
jetzt säßen wir also richtig in der Falle!" meinte Fritz.
"entgegenwärtig Werner kleinlaut, "hier ist wenig Aussicht,
haben!"
sich die es vorhin ordentlich in den Fingern, als wir an
meinen Generalstabsauto vorbeitransportiert wurden", sagte
Du weißt ja, daß ich fahren kann. Ich habe meines
Wagen oft geführt." "
schwiegen.
"leicht steht der Wagen noch da."
"uns nichts. Wie wollen wir hier herauskommen?"
"Nacht ist noch lang, wer weiß? Wir wollen uns ein-
stweilen in einer Villa umsehen."
durchstöberten beim Licht des Mondes die Winkel und
rief Werner plötzlich erfreut, "hier hätten wir, was
brauchen!"
"Nicht so laut!" mahnte Fritz. "Was hast du denn?"
"Umkleidekabinen!"
überlegten. In einer Verkleidung zu entfliehen, war
der Unmöglichkeit.
"Wie wollen wir rauskommen? Nach der Hinterfront
des Hauses kein Fenster, und vorn der Wachposten!"
"leicht mündet ein Kellerfenster auf den Hof!"
"Schließen nach dem Hausflur und tasteten sich nach dem
Keller, dessen Kälte sie wie Grabesluft umwehte.
einer Seite fiel ein schmaler Streifen Mondlicht herein.
versuchten das Fenster.
"es müßte unser Ausgang sein!" hauchte Werner.
"liegen wieder hinaus. Schnell waren die feldgrauen Uni-
formen abgelegt, und bald darauf standen ein paar Bauern in
der Haltung an Stelle der jungen, kräftigen Kriegsfrei-
willigen in der Stube.
"Nimm deinen Verband ab und stülpe dir den alten
Kittel!" sagte Fritz.
"Ich schlichen sie lautlos wieder zum Keller hinab. Den bei-
den schlingenden Jünglingen gelang es ohne Schwierigkeit, sich
durch das enge Kellerfenster zu zwängen. Sie stan-
den in einem geräumigen Wirtschaftshofe, aus welchem ein
weg durch den Garten auf die offene Landstraße hinaus-
führte. Den schlugen sie ein.
"Gelangt ihnen, unbemerkt bis zum Dorfausgang zu ge-
hen. Einige Male mußten sie sich hinter Gebüschen verstecken,
bis die Patrouillen die Straße herabgeritten kamen.
"Fritz stieß Werner den Freund in die Seite und deutete
auf den Hof. Dort stand am Rande der Chauffee wirklich noch das
Auto, das sie bereits auf ihrem Transport vor zwei Stunden be-
nutzt hatten.
"Es wird uns retten!" triumphtierte Fritz dem Freund ins Ohr.
"Aber es ist nicht ein deutscher Granatschuß unbrauchbar ge-
worden!"
"Schließen sich heran. Es war niemand da, nur aus der
Ferne hörte man Lärm.
"Fritz prüfte mit kundigem Blick den Wagen. Er konnte keine
Verletzung entdecken, auch das Benzinreservoir war gefüllt.
"Fritz stieg in den Fond.
"Fritz schnellte kurbelte Fritz an. In demselben Augen-
blicke der Motor anfang zu arbeiten, stürzte aus dem Hause,
das Quartier belegt sein mochte, ein russischer Militärschaffeur
auf sich auf den Bauer, der sich dort im Mondschein an
den Wagen zu schaffen machte.
"Fritz ebenso schnell entließ ihm Werner den Revolver und
schlug ihm mit dem Laufe desselben einen Schlag gegen den
Kopf, so daß er zur Seite taumelte.
"Fritz hatte sich schon in den Führersitz geschwungen und hielt
den Motor unflammert. Ein Ruck auf den Schalthebel, und
der Wagen setzte sich mit einem sprunghaften Ruck in Bewegung.
"Aber auch höchste Zeit. Aus der Schenke sprang eine
Abteilung russischer Soldaten hervor. Rufe und Flüche
laut, und schon fielen vereinzelt Schüsse.

Fritz stellte sofort den Motor auf Höchstgeschwindigkeit. Hoch-
aufbaumend schoß der Wagen mit seinen Insassen dahin. Jetzt
rollten ganze Salven hinter den Fliehenden drein. Kugeln piffen
rechts und links mit scharfem "Sist! Sist!" an ihnen vorbei.
Pferdegetrappel ertönte dazwischen.

Es war ein toller Wettlauf zwischen Muskel und Maschine.
Aber die Maschine siegte. Immer schwächer wurde der Fuß-
schlag der Verfolger.

Die beiden kühnen Flüchtlinge hatten sich in der Richtung,
nach der sie jagten, nicht getäuscht.

Nach einer knappen halben Stunde rasender Fahrt passier-
ten sie die Vorpostenlinie der deutschen Linien, und ehe der
Morgen anbrach, hatten sie ihren Bericht im deutschen Haupt-
quartier erstattet, und als Anerkennung für ihre Heldentat bestellte
ihnen der Höchstkommandierende eigenhändig das Eiserne Kreuz
auf den rettenden Bauernkittel.

Wie schützt man sich wirksam gegen Insektenstiche?

Im Sommer beim Umherstreifen durch Feld und Wald, beim
Lagern auf Moos und Rasen kommt es leicht vor, daß sich
einem ganz unbemerkt blutdürstige Gäste nähern und uns schmerz-
hafte Verletzungen beibringen, die, vernachlässigt, oft recht un-
angenehme Folgen haben können. So sind z. B. die Stiche von
Fliegen, Mücken, Bienen und Wespen durchaus nicht so leicht
zu nehmen, wie es gewöhnlich geschieht, denn wenn das Insekt
vorher auf einem Kadaver saß, kann es leicht das gefährliche
Leichengift in die durch seinen Stachel erzeugte Wunde bringen
und diese recht bösartig werden lassen. Deshalb führe man stets
etwas Salmiatgeist oder Karbolvaseline bei sich, womit man
sofort die winzige Wunde kräftig einreibt bzw. bedeckt. Diese
einfachen Mittel wirken, sofort angewendet, desinfizierend und
beugen einer Anschwellung der gestochenen Stelle vor. Wenn
man keins dieser Mittel bei sich hatte und die Stichstelle bereits
anschwellt, behandle man sie so bald wie möglich mit Umschlägen
von essigsaurer Tonerde, die man ja in jeder Apotheke und Drogerie
erhält. Bei leichteren Mückenstichen, die die Unannehmlichkeit
haben, längere Zeit einen Juckreiz auszuüben, namentlich nachts
im warmen Bett, helfen Einreibungen mit einfacher, noch besser
aber mit Karbolseife, die man ja auch unschwer auf Wanderungen
mit sich führen kann.

Bei Bienen- und Wespenstichen, die am schmerzhaftesten zu
sein pflegen, hilft ein Einreiben mit einer frischen, durchschnit-
tenen Zwiebel, in Fällen mit starker Anschwellung das Auflegen
von Zwiebelscheiben, die öfters zu erneuern sind. — Um die
Insekten abzuhalten, empfiehlt sich ein Einreiben von Zitronen-
saft, ein Mittel, das besonders für mit Wadenstrümpfen und
ausgeschnittenen Kleidchen bekleideten Kindern, deren Beinchen
und Armechen oft in grausamster Weise zerstoßen sind, ange-
wendet werden sollte. Natürlich muß es öfters wiederholt werden,
namentlich dort, wo starke Transpiration stattfindet, denn gerade
der Schweißgeruch lockt die Insekten.

Ein andres, nicht mit Unrecht gefürchtetes Insekt ist der Holz-
bock, auch Bede genannt, das so anhänglich und seßhaft ist, daß
man es nur mit Gewalt entfernen kann. Im hungrigen Zu-
stande ist der Holzbod kaum 3 bis 5 mm groß, saugt sich aber in
ganz kurzer Zeit bis zur Größe einer Haselnuß mit dem Blute
von Menschen und Tieren voll. Das Entfernen dieses Vampirs
ist durchaus nicht so einfach, und da sein Stachelrüssel sehr tief sitzt,
so geht es nicht ohne Schmerzen ab. Reißt man den blutgefüllten
Körper mit Gewalt heraus, so bleibt fast immer der Kopf des
Holzbodes im Fleische stecken, und da das Insekt sehr zählebig ist,
so kommt es oft vor, daß sich der fehlende Unterkörper wieder
ergänzt und wieder voll Blut gesogen wird. Wo das nicht ge-
schieht, kann aber auch das bloße Steckenbleiben des Kopfes zu
einer Geschwürbildung führen. Deshalb sollte man es lieber
unterlassen, den blutdürstigen Gesellen mit Gewalt zu entfernen,
sondern besser ihn durch List zum Herausziehen seines Kopfes
bewegen. Das geschieht auf ganz einfache Weise durch Beträufeln
seines Körpers mit Petroleum. Dies ist ihm so fatal, daß er sofort
seine Zangen öffnet und den Rückzug antritt. Wenn man dabei
etwas nachhilft, so läßt er sich leicht gänzlich entfernen, und wenn
man darauf die Stichstelle sofort mit einem der oben angegebenen
Mittel behandelt, so wird keinerlei Schaden entstehen.

Hat man also das Pech, einen Holzbod aufzufassen, und keine
Gelegenheit, unterwegs Petroleum zu erhalten, so ertrage man
lieber bis zur Heimkehr den schlimmen Gast. Dasselbe gilt von
unsern treuen Begleitern durch Wald und Flur, den Hundst. An.

Sinnspruch.

Schwer wie ein Lastzug rollt vorbei das Unglück, das die Seele traf,
jedoch das Glück, das rasche Glück, spielt wie ein Blitz am Telegraph.
Otto Frommer.

Unsere Bilder

Aus der neutralen Schweiz. Die Schweiz, die sowohl durch ihre Liebestätigkeit als auch durch die strikte Beobachtung ihrer Neutralität sich die Anerkennung aller kriegsführenden Mächte in hervorragendem Maße erworben hat, wurde durch die Kriegserklärung Italiens vollkommen vom Weltkrieg umringt, und der Schutz ihrer Südgrenze legt ihr zu den bisher größten Opfern neue schwere Lasten auf. — Unsere Aufnahme zeigt einen Zug mit neu aufgeborenen Truppen auf dem Bahnhof Bern während der Fahrt zur Südgrenze.

Aus dem Leben der Feldgrauen: Eine selbstgeschaffene Badeanstalt in Russisch-Polen, die durch einen Bach fortwährend mit frischem Wasser versorgt wird. Die kleine Anlage zeugt von der Geschicklichkeit, mit der sich die deutschen Truppen in allen Lebenslagen zu helfen wissen, und die Stimmung der kleinen Gruppe spricht von dem frohen Geiste, der die Truppen erfüllt.



Aus dem Leben der Feldgrauen: Eine selbstgeschaffene Badeanstalt in Russisch-Polen. (Mit Text.)

Allerlei

Das erste Manöver eines stehenden Heeres wurde im Jahre 1608 am 15. Juni in der Oberpfalz abgehalten, bei welchem sich Kavallerie und Infanterie eine förmliche Schlacht lieferten. Noch in demselben Jahre fand dann im Herbst unweit Alzen ein ähnliches Kriegsspiel statt, bei welcher Gelegenheit man ein mit Pulver gefülltes Ungetüm, das auf einem siebenköpfigen Rost saß, in die Luft sprengte. C. R.

Schlagfertig. Goethe befand sich eines Sommers im thüringischen Bade Sulza, nicht der Körpererholung halber, sondern um seiner Vorliebe für mineralogische Studien nachhängen zu können. — Auf seinen weiteren Ausflügen ward er häufig von dem ihm befreundeten Freiherrn von Stein begleitet. Eines Tages, ziemlich weit von Sulza entfernt, wurden die beiden im Freien von einem heftigen Regen überrascht, so daß Herr von Stein zu verschiedenen Malen den Nachhauseweg vorschlug. Goethe suchte unbekümmert Steine, bis der durchnässte Herr von Stein halb aufgebracht, halb satirisch ihn fragte: „Nun, wenn Sie denn ein so eifriger Steinvorlieber sind, zu welcher Gattung zählen Sie mich?“ — „Zu den Kalksteinen,“ entgegnete Goethe schlagfertig, „denn diese brausen auf, sobald sie naß werden.“

Als der General Bonaparte den Oberbefehl über die französische Armee in Italien übernahm, fand er dieselbe in einem äußerst erbärmlichen Zustande vor. Die Soldaten litten geradezu an allem Mangel, gingen traurig in zerlumpte Uniformen, hatten die schlaglichste Verpflegung und kaum ein Dach über dem Haupte. Und dabei fehlte es in der Kriegskasse völlig an Geld, auch nur die geringste Abhilfe zu schaffen! — Gleich am Tage nach des Generals Ankomst im Hauptquartier erschien ein alter Grenadier vor ihm und beklagte sich bitter, daß er so furchtbar abgerissen gehen müsse. In der Tat war sein Ansehen ein sehr klägliches. Bonaparte, der bereits wußte, daß keinerlei Mittel vorhanden waren, half sich durch seine Menschenkenntnis aus der Verlegenheit. — „Die Klage dieses Mannes ist vollkommen begründet,“ sprach er zum anwesenden Kommissärordonateur, „geben Sie auf der Stelle Befehl, daß seine Wünsche erfüllt werden!“ — „Nur eins tut mir leid,“ setzte er nachdenklich hinzu, „wenn dieser Brave nun neu gekleidet sein wird, so wird man ihn für einen Rekruten halten.“ — „General!“ rief hier der Grenadier, ihn hastig unterbrechend, „lassen Sie alles, wie es ist, ich will nicht neu gekleidet sein!“

Gemeinnütziges

Kindstende. Nach dem Häuten wird sie gut gespickt, mit Butter und Sahne gar gebraten und die Sauce mit einigen Weißwein und etwas Mehl sämig gemacht. Man gibt irgendetwas Gemüse als Beilage oder auch Salat.

Das Vorhandensein von Nissen auf Wiesen läßt stehende feite und sauren Boden erkennen. Mit der Beseitigung der Nissen schwindet auch das Unkraut. Man hat demnach für Drainage und wo diese nicht hinreicht, mit einer Kalkdüngung nachzuhelfen.

Waldmeister wächst im Garten leicht weiter, wenn die Wurzeln desselben etwas Erdballen behalten. Auch gebe man der Pflanzstelle von der Erde des ursprünglichen Standortes im Walde.

Wo Buchsbaum im Garten wächst, sollte dieser nicht den Hühnern als Auslauf freigegeben werden. Man hat oft die Erfahrung gemacht, daß die Hühner, welche vom Buchsbaum gefressen hatten, Durchfall bekamen und verendeten. Jungen Triebe des Buchsbaumes sind den Hühnern besonders gefährlich.

Zenogarithm.

Mit D ist es gemacht zum Schaken.
Mit H auch's im Beckenland.
Zum Erden wir's mit K beugen,
Als Tier ist es mit L bekannt.
Julius Fald.

Silberrätsel.

be, den, dra, em, fan, ger, go,
gra, hen, ho, in, lan, ler, mur,
na, na, ne, ner, re, rie, se, stein,
te, te, u, ver, vol.

Aus vorstehenden 27 Silben sind 10 Wörter nachfolgender Bedeutung zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen berühmten Führer des gegenwärtigen Krieges ergeben: 1) Schlachtfeld, 2) Waffengattung, 3) Eroberte Festung im Westen, 4) Reichster Reiter, 5) Deutscher Geldentruher, 6) Französische Hülfsarmee, 7) Eroberer einer bedeutenden Festung auf dem westlichen Kriegsschauplatz, 8) Deutscher Soldat, 9) Waffe, 10) Geisels. Ernst Sig.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 135.

Von Adolf Steif.
Deutsche Schachzeitung, 1897
Schwarz.



Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Allen Leuten recht getan ist eine Kunst, die niemand kann.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.